

Manos Tsangaris

Über das Unabgeschlossene

Wenn wir über das Unabgeschlossene sprechen wollen, können wir den Begriff des Abgeschlossenen nicht außer Acht lassen. Deshalb möchte ich diesen zunächst aus Sicht zwei unterschiedlicher Quellen kurz beleuchten.

Was schreiben die Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm in ihrem Wörterbuch der deutschen Sprache, das sie ja bis zum Buchstaben E noch selbst verfassen konnten. Das heißt, der Artikel zu dem Wort Abschluss stammt noch aus ihrer Hand:

„**abschluss** in zeitlichem sinne, ende, beendigung, aufhören, auch der abschließende, letzte theil, vgl. schlieszen 3, d ff: zum schlusse kommen, *ad clausulam venire*; der rede schlusz vorbringen, *clausulam orationis proponere*; dem streite einen **schluss machen**, *controversiae finem constituere*; den schlusz der rede machen; in dem schlusse des gantzen werckes, *in consummatione totius operis* Steinbach 2, 449; so im einzelnen vom schlusse des lebens:

*gieb mir, Latonens sohn, bis zu des lebens schlusz,
zum gegenwärtigen gesundheit und genusz.*

Hagedorn 3, 25.

*ach eitelkeit der welt! wie, dz der mensch sein leben
dem harten todes schlusz so plötzlich musz ergeben.*

Parn. C 1^b.

schluss der schule, des gottesdienstes, des geschäfts, der post, eines zeitabschnittes, z. b. des sommers, der schonzeit u. a. m. schlusz der jagd, des einzelnen jagens oder der schieszzeit Behlen 5, 502. schlusz der mahlzeit:

sie forderts (das trinkgefäß), und er bringts, voll most,
zum süßen schlusz der abendkost.

Hagedorn 2, 101.

besonders aber schlusz einer rede, erzählung, debatte, eines briefes, buches u. ähnl.:
der schlusz eines briefs, *clausula epistolae*, der schlusz einer comödie, *epilogus*

Frisch 2, 203^a;

abschluss, zustandekommen, vollendung,
schlieszen

...so schluss eines bündnisses, vertrages,
friedens, vgl. friedensschluss.

Wikipedia zu Abgeschlossenheit:

„In der Mathematik, insbesondere der Algebra, versteht man unter **Abgeschlossenheit** einer Menge bezüglich einer Verknüpfung, dass die Verknüpfung beliebiger Elemente dieser Menge wieder ein Element der Menge ergibt. Beispielsweise ist die Menge der ganzen Zahlen abgeschlossen bezüglich der Addition, Subtraktion und Multiplikation, aber nicht bezüglich der Division. Bei algebraischen Strukturen mit mehreren Verknüpfungen betrachtet man entsprechend die Abgeschlossenheit bezüglich all dieser Verknüpfungen.

Jetzt aber das Werk:

Mir scheint, man nimmt Abgeschlossenheit eines Werks dann an, wenn die Schlüssigkeit seiner Verknüpfungen auf dem Feld seiner eigenen Voraussetzungen gegeben ist. Sie sehen, ich vermische hier die mathematische Definition von Abgeschlossenheit mit einer Art feld-bezogener plastischer Physiognomie der Begriffe, ihrer Gestalthaftigkeit.

Ein Werk, nennen wir es hier etwas weniger belastet, ein künstlerisches oder wissenschaftliches Ereignis, könnte womöglich dann als abgeschlossen gelten, wenn es auf seine eigenen Problemstellungen, Fragen und Prämissen hin schlüssig agiert und zu kohärenten, d.h. stimmigen Ergebnissen kommt.

Diese Schlüssigkeit oder sogar Abgeschlossenheit und ihr Gegenteil, das Nichtschlüssige bzw. Unabgeschlossene, zeigen sich in unterschiedlichen Dimensionierungen, also Abmessungen und Koordinaten, und können je nach Voraussetzung auch unterschiedlich gelesen werden.

d

Oder ganz einfach: Wir benötigen einen Stuhl. Jemand, der sein Werk versteht, baut uns einen solchen. Sobald dieses Werkstück so beschaffen ist, dass man sich darauf setzen kann und dass es der Idee eines Stuhls entspricht, ist dieses Werk abgeschlossen. - (Setzen wir uns.)

Bei musikalischen und auch literarischen Werken ist es dann schon etwas komplexer. Die Lesart des Eräugnisses ist Teil eines Prozesses der Schlüssigkeit und als solches identifiziert oder eben nicht.

Wenn wir z.B. das verbreitetste literarische Werk der Welt, die Bibel, lesen, werden wir rasch feststellen, dass sie in gewisser Weise unvollendet ist, also unabgeschlossen. Das werden manche evangelikale Christen vielleicht verneinen. Aber mit ein klein wenig quellenkritischem Verstand und Wahrheitsliebe in der Schlussfolgerung lässt sich beweisen und stellen wir fest, dass das Buch der Bücher ein Flickwerk ist, wo manche zentrale Texte offensichtlich von unterschiedlichen Autoren verfasst, irgendwann einmal zusammengesetzt und einem einzigen untergeschoben wurden. So etwa das Buch Jesaja in der hebräischen Bibel, dem so genannten Alten Testament, das nachweislich bis einschließlich des 39. Kapitels von dem einen, vom 40.-55. Kapitel von einem zweiten und vom 56.-66. Kapitel von einem dritten Autor verfasst wurde. Wer weiß, wer da noch dran gewirkt hat über die Jahrtausende hinweg. Abgesehen natürlich noch von den zahlreichen, niemals endenden Übersetzungsfragen.

Und wo beginnt, wo endet die heilige Schrift? Ist der Kanon, den die ersten Kirchenfürsten im 4. Jh. erstellt haben um diverse Irrlehren in Schranken zu weisen, oder was sie dafür hielten, ist der tatsächlich gottgegeben und bindend... für was? für wen?

Damit sind wir bei schon einer so zu sagen polydimensionalen Unabgeschlossenheit des Werks, wenn wir es so bezeichnen wollen, das in sich fragmentarisch, in der Reihenfolge des jetzigen Bestands willkürlich und in seinen Schlussfolgerungen insgesamt ausgesprochen widersprüchlich ist.

Abschluss, Schlussfolgerung und Schlüssigkeit sind in diesem Machwerk, ein Segen, nicht eigentlich gegeben. Denn das macht u.a. seine Qualität aus. Widerspruch in sich scheint Teil der in ihm enthaltenen Lehre(n) zu sein.

Denken wir uns eine religiöse Schrift aus, die nicht widersprüchlich, sondern absolut bündig, logisch eindeutig und gerade jetzt immer voll verständlich wäre. Dann hätten die Jünger dieser Lehre auf brutale Weise die geistig-moralische Abgeschlossenheit in der Hand. Und manche Menschen heute und zu allen Zeiten, bekanntlich, denken ja bei aller Widersprüchlichkeit genau so und verhalten sich dementsprechend.

Es scheint also unterschiedliche Kriterien von Abgeschlossenheit und - im Umkehrschluss - von Unabgeschlossenheit zu geben. Ich will versuchen ein paar Merkmale zu skizzieren.

- Die naheliegendste Sache wäre etwas, das einen klaren Beginn und ein klares Ende aufzuweisen hat, als abgeschlossen zu betrachten. Anfang und Schluss eines musikalischen Werks der tonalen Epochen steht jeweils in der selben Tonart. Da ist mittels Kadenzwirkungen und ggf. anderer rhetorischer Mittel ganz klar, wann Schluss ist. Es gibt also die zeitlich schlüssige Abfolge, die eine bestimmte Physiognomie eines Ereignisses zeichnet und ein deutliches Entweder-Oder markiert. Ein Werk das auf der Dominante oder im verminderten Dreiklang endet, wird als nicht vollendet, als nicht abgeschlossen empfunden werden.

- Etwas anderes ist, wie es sich anfühlen würde, wenn Bach seine Kunst der Fuge im konventionellen Sinne vollendet hätte, wenn also der letzte Contrapunctus nicht abreißen würde. Oder wenn Robert Musil seinen „Mann ohne Eigenschaften“ bis zum letzten abschließenden Punkt gebracht hätte. Wären dann diese Werke vollendeter, als sie es jetzt sind? Das scheint u.a. eine Frage des Standpunkts und (dieses Textes hier) zu sein.

- Und auch eine Art Porösität oder Lückenhaftigkeit zu den Seiten hin, so will ich es hier einmal nennen, bewirkt die Empfindung des Unabgeschlossenen. Als Beispiele seien hier nur die Fragmente der Psappha oder des antiken Philosophen Heraklit, des Dichters Novalis im 18. oder, im 20. Jahrhundert, das Passagenwerk Walter Benjamins oder die Cahiers der Philosophin Simone Weil genannt. All diese Texte erscheinen wie durch Verwitterung oder frühzeitige Unterbrechung der Arbeit als unabgeschlossen, durchlöchert, bruchstückhaft.

- Und es gibt noch einen weiteren Aspekt, der den einzelnen Objekten, Werken und Eräugnissen anhaftet. Sehr oft ist das Meisterhafte mit einer in ihm liegenden Skizzenhaftigkeit, sublimen Unabgeschlossenheit verbunden. Die großen Werke der verschiedenen Kunstsparten sind sehr oft nicht bis ins Allerletzte ausgearbeitet, bis dass ihre Oberflächen perfekt geschlossen wären. Sondern das Skizzenhafte vieler Gemälde Rembrandts lädt mich als Betrachter ein, den *Prozess* des Malens im Betrachten schöpfend mitzuvollziehen. So geht es uns, denke ich, auch in der Musik und in allen intensiven Rezeptionsprozessen, dass die Aktivierung des kreativen Potentials der Rezeption als Mitvollzug der Schöpfung erst eine eigene Qualität und Tiefe ermöglicht.

Es existieren meiner Meinung nach Ab- wie Unabgeschlossenheit unterschiedlicher Kategorien und Ordnungen, in verschiedene Richtungen dimensioniert. In der Mengenlehre würde das vielleicht das Feld der jeweiligen Menge genannt, also bestimmte Bereiche des Denkens, die eigene Sphären bilden, innerhalb derer etwas schlüssig abgeschlossen oder eben als unabgeschlossen angesehen werden kann.

Wenn diese Felder oder Räume oder Sphären jedoch verknüpft werden und untereinander andere Koordinaten ins Spiel kommen, werden auch die Abgeschlossenheits-Kriterien fraglich, perforiert, sogar unterminiert, und etwas, das hier noch schlüssig erschien, ist im dort größeren Zusammenhang offen bzw. wandelbar und unabgeschlossen. Und umgekehrt kann in diesem Verhältnis aufeinander bezogener Unabgeschlossenheiten eine neue Abgeschlossenheit höherer Ordnung entstehen, die signifikante Widersprüche zwischen vormaligen Merkmalen und Kategorien integriert. So werden in atonaler Musik Ausschlusskriterien der tonalen Musik zu Kohärenzmerkmalen, etwa das (kunstvolle) Beharren in Dissonanzen.

Consider Impermanence heißt es in der buddhistischen Philosophie. Alles wandelt sich.

Von Mose auf dem Berg Sinai gefragt, was er, der werdende Prophet, denn seinem Volk Israel sagen solle, wenn es fragt, wer ihn geschickt habe, tätigt Gott die einzig gültige Selbstaussage: Sag ihnen, es schickt dich der „Ich werde sein, der ich sein werde“.

Offensichtlich ist also selbst Gott der Herr nach eigener Aussage wandelbar und nicht in sich abgeschlossen. Das beinhaltet natürlich auch, dass wir kleinen Menschen uns kein Bild von ihm oder ihr machen können oder von dem was sich eben nicht bezeichnen oder beschreiben lässt, das aber da ist und in allen Dingen wirkt - je weniger es zu fassen ist, je mehr, je abgeschlossener und absoluter (also abgelöster), desto wandelbarer und wirksamer. Der „sein wird, der er *da* sein wird“, heißt es in anderer Übersetzung. *Da sein wird*, also konkret dort, wo z.B. wir uns befinden oder wo ich mich befinde. Und genau in jenem Moment, der jetzt wird. Nicht einen Deut daneben.

Europäisches Komponieren im tradierten Sinne konstituierte sich in dem Maße, wie es visuelle Medien zu nutzen wursste. Mit dem Aufschreiben ursprünglich flüchtiger Prozesse wurden die Vorteile des Mediums Schrift, des Aufzeichnens an sich und der Entwicklung eines Zeichensystems nutzbar gemacht. Was in schriftlicher Form aufgezeichnet wird, kann am nächsten Tag wiederholt gelesen, modifiziert, weiterentwickelt und verbessert, gegebenenfalls gestrichen oder zerknüllt und fortgeworfen werden. Man nutzt die Möglichkeiten eines visuellen Systems, das stabiler ist als allein die Erinnerung flüchtiger Klänge und Strukturen.

Dieses Erinnerungssystem Schrift, später Partitur genannt erhält sich auch einigermaßen für die Nachwelt. Zum Teil hunderte von Jahren später kramen Menschen vergessene Noten hervor und können sie mit reichlich Wissen, Erfahrung und Geschick entschlüsseln, das heißt wieder in Klänge übersetzen. Allein in wie weit das der ursprünglichen Physiognomie dieser Klänge entspricht, ist dann wieder eine andere Frage. Es wird übersetzt. Ganz direkt schon in Technik und Gebrauch neuzeitlichere Instrumente. Scarlatti-Sonaten werden sehr gerne auf dem Pianoforte gespielt, mittelalterliche Tabulaturen, die für die Laute gedacht waren, auf der Gitarre interpretiert usw.

Ganz abgesehen von den zahlreichen Missverständnissen, differenten Lesarten, den Lückenhaftigkeiten der jeweiligen Systeme. Auch abgesehen von Offenheiten, die den Komponisten vielleicht lieb waren, schon damals, weil sie Raum gaben und geben für Improvisation, Stehgreif-Varianten... Ausarbeitungen bestimmter Kadenzen etc.

Das müssen ja nicht nur ungewollte Unvollkommenheiten sein, sondern willkommene Lücken eines Systems, das immer wieder neu belebt werden will.

Schon die Tonaufnahmen von Mitte des 20. Jahrhunderts können - nicht nur wegen der damaligen technischen Voraussetzungen, sondern auch wegen der Auffassung der Interpretierenden - eigentümlich fremd und anders klingen, als das, was wir heute im Hochglanzkleid der digitalen Welt kennen.

Soll sagen, darin liegt eine spezifische Unabgeschlossenheit, dass auch die Musik, das Musikmachen und -hören immer *das sein wird, was es da sein wird*. Es wandelt sich.

Nichts kann ganz und gar letztgültig in sich abgeschlossen sein, sonst wäre es natürlich auch keine lebendige, sich wandelnde Mitteilung zwischen Menschen. Oder zwischen Welt und Mensch.

Aber hier soll nicht irgendeiner Nachlässigkeit, geschweige Unschlüssigkeit, einer allseitig wünschenswerter Unabgeschlossenheit zugeredet werden. Das wäre ein grobes Missverständnis. Denn der wesentliche Kern und Ausgangspunkt ist das jeweilige Bestreben nach Vollendung, nach - in diesem Sinne - Abgeschlossenheit. Ein fiktives Ziel, das als Ziel durchaus maßgeblich, als Resultat aber reine Fiktion bleiben muss.

Diese Dialektik von Bestreben und inhärentem Scheitern bestimmt unsere Existenz, kurz gesagt bzw. auch die unserer Verknüpfungen und Hervorbringungen.

Unabgeschlossenheit setzt eben einen Begriff und Streben nach Abgeschlossenheit voraus.

Zu bestimmten Zeiten und Situationen wird die Vollendung allerdings immer wieder gerade auch in der Bruchstückhaftigkeit gesehen werden.

Oder sagen wir in der Öffnung der Ereignisse und Werke.

Die meisten Gedichte Friedrich Hölderlins sind, wie wir seit der Herausgabe der Frankfurter Ausgabe im Jahr 1975 durch D.E. Sattler, Michel Leiner und KD Wolff wissen, nachweislich nicht entstanden, indem der Dichter die Wörter brav eins nach dem anderen hinereinandergesetzt hat,. Sondern es fanden sich aufs quergelegte Blatt verstreut einzelne Marken, Wörter, Satzketten usw., die nach und nach palimpsestartig, heißt: in einer Art Überschreibung, sich zu einem Text vervollkommneten. Gedichte strahlen ja generell irgendwie in *alle* Richtungen. Sie sind nicht nur chronologisch angelegt und zu verstehen, sondern, so als könnte jedes einzelne Bestandteil, von anderen, es Umgebenden geweckt, vielfältige Beziehungen eingehen, auch in uns, den Lesenden. Es bleibt natürlich die fortschreitende Leserichtung bestehen, aber Öffnung der inneren Lesarten des Textes ist Teil eines, sagen wir, geistigen Stoffwechsels, der die Musikalität des Textes, seine Rhythmisierung, seine semantischen Bezüge, alle Räume, die geöffnet werden, die vielfältigen Farben und plastischen Bezüge, zwar angelegt in etwas, das äußerlich starr und fixiert ist, Buchstaben eben, das aber im Austausch, in der Verknüpfung des Lesens immer wieder neues Leben anzettelt.

Sterbliche unsterblich,

Unsterbliche sterblich,

sie leben gegenseitig ihren Tod

und sterben ihr Leben

heißt es in einem Fragment Heraklits, des Dunklen, wie er genannt wird. Und diesen Text, auf die Lebenden und die Toten gemünzt, könnte man vielleicht auch auf Kunstwerke beziehen. Dinge, die in ihrer Dinghaftigkeit evident sind, erscheinen und verschwinden, als

Schrift oder in der Aufzeichnung fixiert, dann aber im Kontakt, in der Weiter- und Wiederverwendung, denen immer wieder neues Leben eingehaucht wird, d.h. sie verändern sich. Ein Ding ist seinem Wortursprung nach etwas, das bestritten werden kann, bzw. um das man streitet. Der Tingplatz war ursprünglich der Gerichtsplatzes des Dorfes. Das Ding wird also in der *Auseinandersetzung* ermittelt, es ist, wenn man so will, ein interaktives oder intertextuelles Phänomen. Name und Form sind Voraussetzung und Ergebnis von etwas, um das wir streiten, das wir im Wechselspiel oder Wechselstreit ermitteln. Deshalb kann das, was wir Gott nennen, weder Name noch Form haben. Die Dinge, die erst im Diskurs der *Auseinandersetzung* ermittelt werden, sind wandelbar, nichts Festes an sich. Diese Wandelbarkeit kann man als Teil ihrer Unabgeschlossenheit ansehen. Denn wenn sie ganz und gar abgeschlossen wären, dürften sie sich ja nicht mehr verändern. Wenn wir einen offenen Werkbegriff annehmen, kann unter bestimmten Umständen die Unabgeschlossenheit als Teil von Perfektion und Abgeschlossenheit des Werks angesehen werden. Das ist die Balance eines Stoffwechsels sich wandelnder Membrane, die in komponierten Prozessen statthat. Die Bedeutung des Heraklit-Fragments wird im Wesenskern zu allen Zeiten gleich paradox, widersprüchlich, in sich abgeschlossen und unabgeschlossen gewesen sein, ist zu vermuten.

*Nothing we see or hear is perfect.
But right there in the imperfection
is perfect reality,*

heißt es bei dem Zen-Meister Shunryu Suzuki.

„Nichts, was wir sehen oder hören ist perfekt.

Aber genau da, in der Unperfektheit, ist die perfekte Realität.“

Neben der sukzessiven Dimension der Vollendung, des zum Abschluss-Kommens scheint es auch die Realität und Praxis textueller Ereignisse zu geben, deren Koordinaten einen bestimmten Grad von Austausch und Diffusion, Weitläufigkeit und Konzentration steuern.

Vor einigen Tagen habe ich mir beim *TV-Dinner* eine Sendung zum Thema Endlagerung radioaktiver Materialien angesehen.

Da dachte ich schon über das dialektische- oder auch paradoxe - Verhältnis von Abgeschlossenheit und Unabgeschlossenheit nach, die sich gegenseitig bedingen, bzw. Vollendung und Öffnung, Öffnung und Vollendung.

Die Suche nach einem Endlager für tödlich giftige Materialien gestaltet sich aus verschiedenen Gründen extrem schwierig. Für alles Leben bleiben diese Brennstäbe für die nächste eine Million Jahre hochgefährlich. Nur in ihre Nähe zu kommen, bedeutet den sicheren Tod. Deshalb sucht die halbe Welt intensiv nach einem Ort, einer Situation, wo diese Fässer für die nächste Jahrmillion sicher und absolut abgeschlossen verwahrt werden

können. Völlige Abgeschlossenheit ist hier lebensnotwendig. Das könnte sogar gelingen - im physischen Sinne jedenfalls. Es gibt geologische und Formationen und geographische Lagen, wo das Giftzeug untergebracht, dicht verschlossen, alle Zugänge zubetoniert werden könnten und über diese - aus menschlicher Sicht - doch sehr lange Zeit-Epoche hinweg gelagert werden könnte.

Doch jetzt taucht ein anderes Problem auf. Das Endlager liegt. Die Menschen überleben die nächsten -zig oder hunderttausende von Jahren. Und aber: wie bleibt ihnen bekannt, dass da unten dieses hochgefährliche Material lagert, in dessen Nähe man nicht einmal kommen darf. Wie kann verhindert werden, dass nicht jemand irgend ein Mutant, irgendwann einmal auf den Gedanken kommt, genau an dieser Stelle eine Probebohrung für heiß gesuchte Rohstoffe anzusetzen?

Weltweit gibt es einige Forschungsgruppen, die nur damit beschäftigt sind, sich Modelle zu auszudenken, wie diese nachhaltige Kommunikation gewährleistet werden kann, damit niemand jemals , auch in 950 Tausend Jahren nicht, die Abgeschlossenheit des Endlagers gefährdet.

Es benötigt also verlässliche Kommunikation, Teilhabe an Wissen, Unabgeschlossenheit, wenn man so will, die die absolute Abgeschlossenheit gewährleistet.

Verschiedene Modelle werden aufgemacht:

A

Ein Warnschilderwald, der vom Zentrum aus über alle Zeiten hinweg immer weiter nach außen wächst.

B

Ein künstlicher Mond, der die Menschen auf alle Zeiten daran erinnern soll, dass da unten tödliche Gefahr lauert.

C

Eine Datenbank

D

Ein Warnsatellit

E

Tiere und Pflanzen, die durch Genmanipulation zu lebenden Indikatoren werden, d.h. z.B. färbt sich ihr Fell ein, z.B. violett, wenn sie in die Nähe atomaren Mülls kommen.

F

Eine neue Atom-Priester-Kaste, die allen anderen politischen, religiösen gesellschaftlichen Gruppen übergeordnet sein müsste, die ihr Wissen auf alle Zeiten wie Brahmanen hütet und weitergibt.

(Also eine Art Atom-Müll-Polizei-Diktatur.)

Das sind alles ernstgemeinte Vorschläge.

Da hat es die moderne Kunst, auch das zeitgenössische Komponieren seit einigen Jahrzehnten natürlich etwas leichter. Sie sollte nicht unbedingt auf eine Million Jahre eingelagert werden. Sie ist Teil des gesellschaftlichen Stoffwechsels, immer noch. Modellversuche, Experimente, neue Verknüpfungen auch mit anderen entfernteren Geisteswelten, der Abgleich mit Lebenswelten, auch Alltag genannt oder individuelle Erfahrung und Praxis, haben u.a. eine intensive Auseinandersetzung befördert mit dem, was wir offene Formen nennen. Schreibweisen und Einschreibungen von Werken, die nicht mehr behaupten müssen als Werk-Körper, so will ich es einmal nennen, vollendet sind und in der Tonika schließen müssen. Sondern die Vollendung liegt ggf. gerade in der Integration des Anderen, liegt in den Schlussfolgerungen der Prämissen, die das Werk in seiner jeweiligen Kontextualisierung aufgestellt hat, in den Fragen, die es initiieren. Und die es wiederum auszulösen vermag. Das kann zu eine Art Unabgeschlossen-Abgeschlossenheit werden oder Schlüssigkeit, Kohärenz und somit auch Abgeschlossenheit höherer Ordnung, die ihre Voraussetzungen, auch die Rahmensetzungen der Fragestellungen integriert und transzendiert. Es geht evtl. nicht mehr darum, dass einem das Werk als Objekt so ganz und gar fertig und vollendet entgegentritt, friss oder stirb, oder besser höre oder lies und fühle dies oder das so und so stark und intensiv (ich überzeichne es jetzt bewusst einmal als geschlossene Form), sondern die Perfektion liegt in der Gestalt eines Prozesses, den das Werk steuert, so wie es eigentlich auch schon beispielsweise in der klassischen Sonatenform geschieht. Wer Haydn oder Beethoven spielt, reanimiert einen offenen und dynamischen Prozess. Und kein Möbelstück oder so etwas. Und das ist ja das Schöne: Diese Werke singen und sprechen immer noch zu uns, wenn sie auch mit Sicherheit in manchen Aspekten heute anders verstanden werden mögen als etwa Ende des 18. Jahrhunderts. Die französische Revolution und ihre Folgen fühlen sich eben heute anders an als von etwa 200 Jahren.

Und dennoch: Bestimmte variable, offene Partituren von Cage, Stockhausen, Kagel und anderen, Konzept-Pieces... Happenings, Aktionen, aber auch die sehr konkreten Modelle und Ausführungen jenes Offenen, das mit den verschiedenen Modi des Öffnens, der Initiation bewusst spielen, als Ganzes nicht vorhersehbar also gesteuert den Ausführenden überlassen wie etwa die dritte Klaviersonate von Pierre Boulez, wo die Spielerin sich in einem komponierten, gesteuerten System unter ausnotierten Modulen der Partitur einen lesenden und klingenden Weg suchen muss, zeigen das Interesse und die Notwendigkeit auf, den Werkbegriff und seine Praxis immer wieder neu zu denken.

Das Werk *an sich* geht hierdurch nicht verloren. Im Gegenteil es konstituiert sich immer wieder neu, indem es seine - auch geistige - Physiognomie und Verfasstheit prüft, erneuert, verwandelt. Verwandlung, um die Wandlung möglich zu machen. Es wäre ein Fehlschluss zu denken, das Werk oder auch der Werkbegriff, sei nicht mehr notwendig, man müsse ihn auflösen, oder noch schlimmer aufweichen wie nass gewordenen Zwieback.

Echtes Leben

Das Abgeschlossene, vermeintliche Abgeschlossenheit vermittelt ein Gefühl der Sicherheit, der Überschaubarkeit. *Gestalt hat nur für uns*, schreibt die Gründerode, *was wir überschauen können*. Andersherum, was wir nicht überschauen können, was unabgeschlossen und nicht zu fassen, also uns auch unbeherrschbar erscheint, gibt uns ein Gefühl der Unsicherheit, das wir gerne vermeiden. Diese Schein-Überschaubarkeit, nach der wir uns offensichtlich sehen, wird gern mit möglichst einfachen Antworten und Lösungsmodellen für im allgemeinen eher komplexe Problem- und Fragestellungen erkaufte. Immer schon haben politische Ideologien griffige, in sich abgeschlossene Antworten auf komplizierte Fragen und Sachverhalte gegeben und damit Menschen und ganze Gesellschaften dazu verführt Ihre eigene Verantwortlichkeit zu vernachlässigen, sprich auch die Fähigkeit Widersprüche auszuhalten und produktiv zu nutzen. Kein Leben einzeln oder in Gruppen oder in Gesellschaften kann widerspruchsfrei und völlig glatt vonstatten gehen. Falls es so aussehen sollte, ist es garantiert eine Illusion oder gar bewusste Täuschung. Keine Gesellschaft kann ohne Widersprüchlichkeiten, ohne Konflikte und Auseinandersetzungen bestehen. Die derzeitige Neigung, sich nicht mehr argumentativ miteinander und mit den Dingen auseinandzusetzen, sondern nur zu polarisieren und auch in den Polemiken sich ausschließlich mit Menschen und Meinungen zu synchronisieren, die der eigenen möglichst nahe sind, führt zu blinden Gefolgschaften und Frontlinien und zu einer Schere der des Diskurses, die in jeder Hinsicht extrem gefährlich und destruktiv wirkt.

Dabei spielt die Sehnsucht nach überschaubaren, abgeschlossenen Territorien, z.B. Staats- oder Kontinental-Territorien, die möglichst dicht geschlossen, also abgeschlossen sein sollen nach Meinung nicht weniger Menschen, eine wesentliche Rolle. Der Einfluss des Fremden an sich in teil-offene Systeme macht vielen Leuten Angst. Das brauch ich ja hier nicht weiter auszuführen.

Sicherheit, Wachstum und Spaß sind, laut eines einflussreichen Komponisten der Gegenwart die zentralen Werte der deutschen Gesellschaft.

Ich habe heutiges Komponieren seit vielen Jahren schon weniger für ein Instrument gehalten, das dem großen Bauch der Musikgeschichte neue Nahrung geben soll, Wachstum!, sondern eher für ein Instrument zur Erforschung menschlicher Verhältnisse. Es erforscht *Kriterien der Unsicherheit*. Aus meiner Sicht eine Reduktion, also Rückführung. Denn ursprünglich bezog sich schon die Musik der Alten nicht nur auf Klänge und deren Ordnungen. Heutzutage scheint ja alles auf Klick verfügbar zu sein. Noch schlimmer, jede und jeder kann sich als Mausclick-Musiker*in betätigen. Heute heißt das: auflegen. Ich lege auf. Alle können öffentlich auflegen. Die Wieder- und Wiederauflage unterschiedlicher Menüs und Milieus. Neuzusammenstellungen des Schon-Hergestellten. Mein Freund Jaki Liebezeit nannte das einmal den *DJ Inflation*. Mann wählt das Menü und gestaltet Übergänge. Nichts dagegen zu sagen. Ich will hier nicht eine ganze Kulturnische verunglimpfen. Im Gegenteil. die Grooves sind insgesamt besser geworden. Es ist auch

gegen die Demokratisierung der Produktionsmittel nichts einzuwenden. Der große, dröhnende Bauch des Klangs im Inneren und Äußeren der Lebenswelten weitet sich aus in einer Art technologisch bedingter Blähung. Man wartet, ob der und wann er platzt.

Vorher aber nehmen wir noch vergnüglich und in ernsthafter Arbeit am Werke die Toolbox musikalischen Denkens zurhand, modifizieren sie, verstehen sie als notwendigen Anlass und Mittel, um...

Ja, um vielleicht ein paar Dinge wegzulassen, zu subtrahieren.

Oder um die ganze Situation des Hörens und Wahrnehmens zu untersuchen, die mit dem Wort Musik beschrieben und gefüttert wird.

Ich habe das in den letzten ca. 30 Jahren immer wieder ausführlich beschrieben, wie der Gebrauch der Ware Musik ihren Charakter verändert. Wie die Praxis des Hörens aus Lautsprechern den Werkbegriff unterminiert, und will es hier nicht noch einmal tun.

Für mich, in meiner Arbeit haben sich infolge dieser Verschiebungen des Gebrauchs aller Musikformen, auch der so genannten Kunst- oder autonomen Musik, die ebenso verfügbar und unterbrechlich, zerbrechlich ist in ihrer physischen wie geistigen Physignomie, wenn sie dem vermeintlich reinen Hören, dem Schutzraum des Konzerts entrissen wurde, haben sich gleich vor mehr als 40 Jahren konkrete *kompositorische* Schlussfolgerungen herausgebildet, die den Prämissen der Auflösung und fortschreitenden Zersetzung der Musik ihre eigenen Konsequenzen, auch abgeschlossene *Werke anderer Ordnung* entgegen setzen.

Was ist es, was Menschen tun, wenn sie alles unterbrechen können? Die Freiheit des Netzes besteht vor allem ja darin, alles wegklicken, also also unterbrechen zu können.

Musik als kulturell kathartisches Mittel hat ausgespielt?

Autonomie, sagt ein anderer prominenter zeitgenössischer Komponist, übrigens Antipode des ersteren, eben zitierten, sei nicht Unabhängigkeit, sondern geglückte Abhängigkeit.

Aha, was sollte denn Unabhängigkeit auch schon heißen?

Freischwebend in der Luft?

Oder getragen von allen anderen?

Oder befreit in oder aus dem Geflecht seiner Konditionen?

Komposition befreit sich gerade von den Klängen.

Die Mittel der zur Verfügung stehenden Erinnerungs-Systeme, seien sie zeichensprachlicher oder aufzeichnender, abbildender Natur werden entdeckt, um Modellversuche menschlichen Daseins zu probieren. Situierungen, Blickwinkel der Rezipientin. Objekte, Immersionen, Inversionen, Interventionen, unterschiedliche dramaturgische Strategien, die aktiv über den bisherigen Bildrahmen der Aufführung und des Rituals hinausgreifen. Aber nicht, um auf dem Markt der Innovationen mitzuhalten, irgendwelche Gehalts- oder Honorar-ästhetischen

Wenden zu proklamieren, sondern um die Wahrnehmung, die Lesarten des Zusammengeführten zu schärfen. Um Aufmerksamkeit zu fördern.

In meiner eigenen kompositorischen Arbeit habe ich sehr früh begonnen, performative Dispositive, also physisch-geitige-dramaturgische Settings als Voraussetzung und gleichzeitig als Teil des kompositorischen Prozesses zu verstehen und anzuwenden. Die Rituale müssen neu geschrieben werden, damit sie wieder gelten können.

Gerade in dieser Zeit wo die Repräsentation alle anderen Formen der Präsenz zu verdrängen scheint, muss Mensch sich fragen, was er eigentlich tut, wo er sich eigentlich befindet.

Dafür muss er die Sprachen der Ereignisse innerlich ordnen. Er muss sie auf seine Weise und verantwortlich zu lesen verstehen. Er muss aus ihnen das für ihn Unbrauchbare unterscheiden können. Er muss sondieren, aussondern und aussortieren.

Das wird zunehmend schwieriger.

Kompositorisches Denken als Filterinstrument ist nicht mehr nur mit Klangproduktion und -Strukturierung befasst. Alle Rahmungen, alle Sprachmittel sind im Spiel...

Mich ziemt es, dass - zumindest aus heutiger Sicht - gerade diese Buchstückhaftigkeit einen eigenen, in ihr liegenden Kohärenz-Begriff benötigt und erzeugt, so sehr, dass ich persönlich mir gar nicht vorstellen möchte, beispielsweise die nachgelassenen Fragmente des Dichter-Denkens Novalis in der ausgeführten und ausgearbeiteten Form zu lesen, die er sich offensichtlich noch für Zukunft vorgestellt hatte.

Oder anders gesagt, die Grundfragen des Komponierens oder Schreibens bleiben eigentlich die selben aus den Grundfragen der menschlichen Existenz heraus, woher kommenn wir, wer sind wir, wo gehen wir hin. Nur haben sich die Räume und ihre Koordinaten teilweise verschoben, innerhalb derer versucht wird zu antworten.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen.

Als unser hoch geschätzter Kollege Prof. Dr. Manuel Gervink in einer Mail anregte, jede und jeder der Vortragenden der Ringvorlesung dieses Semesters solle doch zum Thema wählen, was ihn beschäftigt, war mir gerade erst aufgefallen, dass meine derzeitigen Lieblingslektüren sämtlich - in äußerer Erscheinung, Textgestalt, Textsorte und der Historie ihres Entstehens - unabgeschlossen sind.

Ich gehe jetzt mal von hinten nach vorne. Seit einigen Monaten lese ich - schön langsam - die Cahiers von Simone Weil. Es sind aus meiner Sicht die im philosophischen und geistlichen Bereich tiefgründigsten, wichtigsten Schriften des 20. Jahrhunderts. Nahrung! Simone Weil wurde 1909 in Paris geboren und verstarb 1943 in London. Die Cahiers sind ihre Aufzeichnungen, auf insgesamt 19 Hefte, die - ein Segen - überdauert haben.

Drei Jahre früher, 1940, wählte Walter Benjamin in Portbou, Spanien, den Freitod auf der Flucht vor den Nazis, sagt man, und schloss damit das Unabgeschlossene ab. Sein

Passagenwerk besteht aus einer großen Anzahl von Notizen, Exzerpten, Vorarbeiten für das, was er eigentlich hatte in ein durchgehendes philosophisches Werk verwandeln wollen. Der Dritte in meinem kleinen Bunde ist Friedrich von Hardenberg, der sich selbst Novalis nannte, der ebenfalls seine fragmentarischen nur lose zusammengebundenen Aufzeichnungen als Entwürfe verstand für ein größeres, genauer auszuarbeitendes Werk. Die Vollendung wurde allerdings durch seinen frühen Tod 1802 verhindert.

Gerade die Lückenhaftigkeit dieser drei Text-Konvolute hat es mir nun besonders angetan. Um ehrlich zu sein, ich beginne Bücher gerne von allen Seiten her. Auch einen Band von Paul Celan zum Beispiel öffne ich bisweilen gerne als Buchorakel und schaue, was ich spontan da finde. Die Bibel öffne ich manchmal einfach so zufällig und freue mich unterschiedlich an etwaigen Koinzidenzen.

Das Nichtchronologische zieht mich an.

Gerade angesichts der nicht von der Hand zu weisenden Chronologie des Lesens von links nach rechts und des Lebens, das ja bekanntlich irgendwann beginnt und endet, finde ich in jedem einzelnen, begrenzten Moment meines Daseins eine gewisse Unendlichkeit. Was wir m.e. über zeitliche Verläufe einzig mit Sicherheit sagen können ist, dass wir jede und jeder in einem bestimmten Momentum existieren, dessen zeitliche Grenzen immer klar auszumachen sind. Dieses Momentum ist also sehr schmal verglichen mit dem ganzen Leben oder mit der Dauer der Welt? Eigentlich, in chronometrischen Dimensionen sind es ja nur ca. ein bis drei Sekunden, die wir als Nun, als ein Jetzt empfinden. Alles andere ist Spekulation oder Fiktion des Vergangenen und Zukünftigen, den unterschiedlichen Erinnerungs-Systemen anheimgegeben, egal wie sehr wir uns in ihnen bemühen. Was ich sagen will ist, dass über und womöglich unter dieser Wahrnehmung des einzelnen sich fortschiebenden Moments wie ein Lichtkegel im Dunkeln etwa oder wie die Schatten auf der gegenüberliegenden Seite der Höhle, wobei eben die Höhle selbst auch in Bewegung ist, über und unter diesen bewegten Spots sich eine Unendlichkeit erhebt und ein Abgrund, der in der Abgeschlossenheit des einzelnen Moments, der einzelnen Existenz begründet ist. Ohne dieses einzelne individuelle Universum ist auch die Unbegrenztheit, Unabgeschlossenheit, das Grenzenlose nicht denkbar. Oder anders: Diese Unendlichkeit und Unabgeschlossenheit korrespondiert mit der Endlichkeit und offensichtlichen Abgeschlossenheit des jeweiligen Moments. Das Abgeschlossene gibt das Maß fürs die Unabgeschlossene.

So wie der Tempel der Antike ein Messinstrument war, das die Auguren ursprünglich nutzten, um zwischen den regelmäßigen Abständen der Säulen als Maß und Skala den unterschiedlichen Richtungen der Krähenflüge zu messen.

In jüngerer Zeit hatte ich mehrfach Gelegenheit, ältere Kollegen, fast nur Männer, zu begleiten und zu beobachten in ihren letzten Jahren auf dieser Seite des Lebens. Ich habe dabei niemals jemanden gesehen, der zufrieden abgeschlossen hätte. Auch die produktivsten

und erfolgreichsten Geister haben immer noch das Gefühl, dass nichts erledigt sei. Was ja auch stimmt. In den pathologischeren Fällen führte das dann zu einer Art „Ausgaben-Wahn“, wie ich es hier mal nennen möchte, wo dem drohenden Kontrollverlust entgegengewirkt werden sollte und noch das letzte Komma und i-Tüpfelchen, die letzte Achtelpause und Seitenbewegung des Mundes der Flötistin notiert und korrigiert werden mussten. (Ich will mich darüber übrigens kein bisschen erheben. Im Gegenteil, da ist in jeder Richtung nur Demut am Platze.)

Andere Kollegen gleichwohl sind etwas gelassener gegangen. Aber „alt und lebenssatt“, wie es in der Bibel gelegentlich heißt, war aus meiner Sicht, niemand.

Deshalb, das Leben an sich scheint mir, bedingt in seiner Abgeschlossenheit, ungeschlossen zu sein in fast allen Richtungen. Bzw. bedingt in seiner Ungeschlossenheit sollten wir seinen Abschluss vielleicht akzeptieren lernen. Frommer Wunsch.

Das sind also meine drei zentralen Beweggründe für den heutigen Vortrag.

Der Wunsch, den Werkbegriff so zu transzendieren, dass die unterschiedlichen Ungeschlossenheiten dazu führen könnten, ihn in höherer Ordnung, und doch möglichst schlicht und einfach zugänglich von allen Seiten her, schlüssig, also auch abgeschlossen werden zu lassen.

Zum Zweiten möchte ich selber gerne verstehen, wieso und von woher mich die Lektüren der drei eben genannten Autorinnen Novalis, Benjamin und Weil, und aber auch der Bibel, so nachhaltig fesseln, wo sie doch nicht von A bis Z schlüssig, also in sich abgeschlossen, sondern äußerst lücken- und bruchstückhaft, perforiert, durchlässig, *unfinished*, in die eigene nicht mehr erlebbare Zukunft weisend, in ihrer Ungeschlossenheit allerdings besonders schlüssig sind.

Und drittens sehe ich, wenn ich immer noch bemüht bin Aufmerksamkeit zu erlernen und den verschiedenen Aspekten des Lebens gegenüber offen zu sein, dass diese Öffnung auf natürliche Weise sich jetzt immer mehr dem Ende zu bewegt, das heißt, ich würde auch gerne lernen, mit dem Unabgeschlossenen, auch dem nicht Geleisteten des eigenen Werks und des eigenen Lebens klar zu kommen.